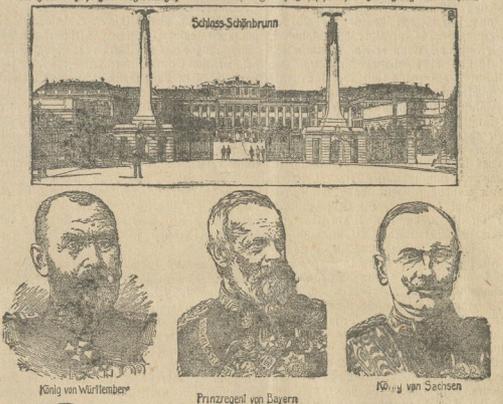


ene Konjunktur leidet, da kam eine eilige Besetzung, um die Handen nicht zu lassen. Es kam bald die man solange mit der Konjunktur meinte er, ist bin in 'ne Bierstube zurück. Ich leidet noch wirklich mit der Konjunktur, und ich bin in 'ne Bierstube zurück. Dabei verliest eine Bierstube nach die andre und vor sich kommt, ist mein Freund Neumann. Schließlich wird mir die Zeit lang und ich bin in 'ne Bierstube zurück. Neumann seine Gemüths — er ist ein Bernhardtner — hatte sich dahin unter's Tisch setzen, ohne daß ich mich bemerkte. Ich einmal, wie ich mir bewußt, bringe er mit seinen dem Mann, der ich mich besetzen wieder hinter und schraubt mit ein Pferr nach meine Jurid. Meinen Schenck hinter's Tisch vorstellen. Ich dachte, der Mann ist wirklich die Tollkollon reitet. Er sah drei Schritt vor mir, kurzweil wenn ich die jüngste Bezeichnung machte und besetzte sich die Schenke, als ob er mir rekonstruieren wollte. Ich dachte zu sehr mit hülfloses Bureau. Aber bei Tisch rekonstruieren die ästhetischen Schmeichelnamen nicht. Denn drehte ich ihn. Aber da kam ich schone an. Er konnte zu wie ein Gefäß, ist rekonstruieren mir nur, indem ich ihn ein frohes Bild Schmeicheln in den Rücken schickte. Wie lange wir uns so feierlicher gefestigt haben, weiß ich nicht. Ich kam mir vor wie eine Gabel, und der Angewandte brach mir aus. Wenn ich wissenschaftlich hätte der Fenster schmeicheln und unterrichten können, aber es war mindestens drei Meter vor mir entfernt, bis dahin hätte mit der feierliche Schmeicheln vor mich zu antworten. Blüthlich kam mit ein rekonstruieren Dankes. Ich setzte die süß in Tisch sitzende frohe Gabel und schickte ich nach die Gabel, denn sitzende ist nach der Fenster und war mit einem Satz auf's Fenster. In denselben Augenblicke schickte ich nach die Gabel, denn nach meinen Rücken schickte, und ein wissenschaftliches Schmeicheln besetzt mir, die welche ein frohes Bild gefestigt hätte. Ich meine Schmeicheln wurde ich denn aus seine feierliche Satz besetzt. — Der als Zeuge demnächst Bundesfesten Neumann sagt aus, daß sein Galar auf den Mann besetzt ist. Neumann nicht sich durch irgend etwas bei dem Galar verdinglich gemacht haben, da das Galar ihn nicht und nicht festhalten wollte, bis sein Herz ihn abspilt. Der Gedächtnis beim Neumann als das großen Unfälle nicht schuldig und durch ihn schuldig sei.

Neue Frühjahrsmoden
König Eduards.
 OZ Anlässlich des Jubiläums des Königs von England in Speyer machte sich ein lehrhaftes Interesse dafür bemerkbar, wie der „Modestil“ über die Frühjahrsmoden disponiert habe. Pariser und Londoner Schneider, die vielfach aus diesem Grunde den Weg nach der hiesigen Welt angetreten hatten, kamen jedoch wenig auf ihre Rechnung, denn der König hat es vorgezogen, einflussreicher noch die hiesigen Schneider zu benutzen und geleitete sich den Moden der hiesigen Schneider meist im engsten Winterpaletot. Trotzdem wurde bereits „für alle Fälle“ ein ausgiebiger Frühjahrsstaat mit auf die Beile genommen, deren einzelne Stücke diesmal etwas aus Deutschland stammen. Auch in diesem Jahre zeigt sich das Königs Vorliebe für einfache, leichte oder aber nur gering gemastete Stoffe. Vielfach ist Gran vertreten. Die Sommeranzüge, die nicht aus Jackettform mit ziemlich langen Schals bestehen, weisen die Farben des „Schmalenbrotens“, jedoch mit ziemlich kurz gehaltenen Schößen an. Bei der Hofe scheint der Monarch weniger an die tabellierten Schnitt, als auf Bequemlichkeit zu sehen, denn die Weite des Halses, des Ärmels, wie sonst gehalten, laufen nach unten nicht enger zu, die Hängelinie ist nur oberflächlich ausgeführt, jedoch das Weite fast ebenerdig ausgeführt. Auch in diesem Jahre wird der grüne Stoff die große Rolle spielen, nur daß er diesmal eine kleinere, nach oben gerichtete Krempen aufweist. Aus Deutschland stammen diesmal die Kravatten des Königs, die fast ausschließlich Negativformen aufweisen, sehr hell sind und ein ganzes Winter anzuweisen, wenn sie nicht ganz dunkel sind. Einmal wurde die Mode des Königs mit diesem Jahre ferner darin bestehen, daß König Eduard selbst zum Smoking eine schmale lange Negatte aus schwarzer Seide tragen wird. Auch die Form

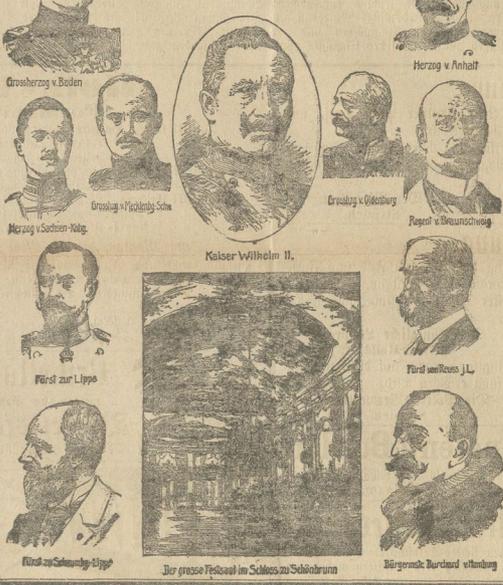
des Tragens hat sich eine kleine Änderung breiter erkennen läßt. Von den farbigen unterliegenden, der Strickstränge ist nämlich Schalen, die der König sonst im Sommer zu etwas niedriger geworden, die vorn umgelegten tragen pflegt, haben sich nur ziemlich dunkel-

Kaiser Wilhelm und die deutschen Bundesfürsten,
 die zum Jubiläum des Kaiserthums Kaiser Franz Joseph ihre Guldigung darbrachten.



König von Württemberg, Prinzregent von Bayern, König von Sachsen

Zur Fürstenhuldigung in Wien



Kaiser Wilhelm II., Kaiser von Österreich, König von Preußen, König von Italien, König der Niederlande, König von Belgien, König der Serben, Montenegro und Rußlands, König von Spanien, König von Portugal, König von Rumänien, König von Griechenland, König von Bulgarien, König von Serbien, König von Montenegro, König von Rußland, König von Spanien, König von Portugal, König von Rumänien, König von Griechenland, König von Bulgarien, König von Serbien, König von Montenegro, König von Rußland

Es sind nicht mehr fünf, sondern abgerundet, braune hat dieses Jahr erhalten, während rot auch fünf größer wie vorher, was den König aber grau gar nicht mehr zur Verwendung zu

kommen scheint. Der ganze Frühjahrsstaat macht gegen sonst einen sehr einfachen Eindruck.

Wenigliche „Naturwunder“.

In Antonia, Comenich, ist kürzlich das „eigige lebende Geleite“ gestorben. Die Natur, so schreibt das „New Yorker Medical Journal“, kennt die Aufmerksamkeit der Wissenschaften wieder auf alle jene wunderbaren Abhängigkeiten und Abweichungen, die in Schwanstellungen als Varietäten Namen der Natur der Welt gesiegt werden. Sie haben für den Wissenschaftler ein mehr als vorübergehendes Interesse. Die meisten dieser ammen, unvollständigen Wesen, deren einige Größenschwärze die Zurückhaltung ihrer körperlichen Leistungen bilden, sind pathologische Manifestationen, die ein tiefes Studium verdienen als ihnen im allgemeinen gemehrt wird. Ihre Eigenschaften sind außerordentlich hoch; die meisten der vor kurzem noch Bekanntesten sind heute tot und auf Grund völliger Inaktivität der Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit verschwunden. Vor einigen Tagen er starb in Chicago die bekannte Blanche Bonini, eine der schlauesten weiblichen Ziere. Sie war 17 Jahr groß und wog insgesamt 25 Pfund. Die meisten dieser Ziere zeigen ausgeprägten unvollständigen Charakter eines Auswuchs. Der „Bellevue“, nach aus vor einigen Jahren. Er war ein außerordentlich intelligenter Mensch und sein Julian war hervorragen durch eine abnorm starke Gelenkflexibilität. Durch die Unmöglichkeit eines Muskelstreckens wurde er schwer verletzt, der Mann ließ ihn fallen, als er ihn von einem Wagen tragen sollte, und daß hat sich von den Folgen dieses Sturzes nie mehr völlig erholte. Der Mann mit der „elastischen Haut“ wurde leidet von der Schindlung befallen, sein gewöhnlicher Körper war dem Aussehen nach ein vollkommenes Schandbild nicht gemessen. Er hatte einen lössigen Teufel, bei dem er die Haut seines Vorderkopfes gleich einem Schleier über sein Gesicht herabzog. Im Jahr veranlaßt war der hundertjährige Mann, dessen Gefäßsystem eines höchstlichen Zerfalls unterworfen glücken. Er und die künftige Dame waren ganz ungewöhnliche Fälle von Oppertichtheit, die „blonde Heiligkeit“ der „ästhetischen Schönheit“, die uns in untere Jugend eingeleitet, erklären wir in letzteren Jahren als ein Fall von Albinismus, und in dem „wilden Menschen von Borneo“ und Barimus „Was ist's?“ erkennt der Arzt mitrocephale Idiote, die bei den Menschen in den Schindlungen nicht selten zu beobachten ist. Die Schindlung der verstorbenen D. G. G. Equine erinnern sich des „blauen Menschen“, den der Gelehrte oft in seiner Arbeit seinen Ohren vorführte. Die eigentümliche Hautfarbe, die zwischen Grau und Weißlich die Mitte hielt, ging auf eine Silbervergiftung zurück, die durch eine unvollständige Verdrückung von Silbernitrat verursacht wurde.

Buntes Allerlei.

Δ Ihr Standpunkt. Schiller: „Sieh mal, Liebchen! Die Weltward war mir knapp geworden, und da habe ich ein reines Trübsinniges eingebaut. Sieh nur, wie prachtvoll es Farbe annimmt.“ — Frau: „Aber, lieber Mann, wie unvorzüglich! Die geht nie wieder heraus!“
 Faust Ausrede. Galt: „Hier steht am Schiffssteg vierzig Markl! Der Betrag ist ungenügend, mocht aber das dreifache Markl; rechnen Sie gefälligst nach.“ — Oberlehrer: „Jawohl, wir danken, Sie können vielleicht abergläubig sein!“
 Δ Nicht mehr nötig. „Sieber Geoz“, sagte sie, in untrer Brautzeit machtest du mir fast täglich kleine Geschenke. Warum dir nicht die halbe Schindlung zum Beten beschicken? „Erwiderte Geoz, „hast du schon je gehört, daß ein Friseur einem gelangenen Friseur noch Ader gibt?“

Strohblüte, welche die schnellenden Mattagen zum Regen erleben müssen, herzu und schließlich sie auf das Gefäß zur selben Zeit, da Brand am Dien feht und lockt und häuert.
 Dann legt der Alte die Lagerstätten wieder gurecht und beginnt, mit einem Beien den Worten des Knechtens zu reden. — OZ auch Brand hatte trotz, daß alles den Umständen nach möglichst lauter geseht, — alles kam er doch nicht nach Wunsch haben.
 Unterdes hängt an einmal an das Ohr der Gattungsbedürfnisse von dranhren der Glotzengänge, feierlich, leuchtend. Das sind die Glotzer der allerschönsten Kirchen Städt.
 Brand hat sie auf seinen Prokurten von andern unterhandeln gelernt. Dort brauchen, an Lande, werden jetzt Scharen von Gläubigen zum Gottesdienst eilen. Für die Schiffe gibt es nur wenige Gottesdienste im Frühling.
 Brand erinnert sich — lange Jahre ist's schon her — daß er einmal seinen Großvater gefragt hat: „Sag mal, lieber Großvater, warum hat du und Papa keine Kirche auf dem Schiff? — Doch warum blieben die Schiffe nicht am Sonntag im Hafen liegen? — Damals hat ihm der großwürdige, gute Großvater, ein malvolles Köden aus der Stirn gedrückt und ihm geantwortet: „Sieh mich an, lieber Junge! Weirpich du mir in die Hand, daß du so in die Kirche gehen willst, als du oben launig? — So? — Weirpich du mir in die Hand, wenn du immer's geht schon im Leben! — oder wenn du nicht launig, so unterlass es nicht, wenigstens dafür ein halbes Stündchen länger zu bleib.“

Brand hat damals in die von horigen Schindeln bedeckte Hand seines Großvaters sein hülfloses Versprechen abgeben. Dann hat der Großvater weiter gesagt:
 „Eine Kirche, ein Kapellchen, kann nicht an Bord eines jeden Schiffes sein, noch weniger richtiger Gottesdienst. Nur auf den großen Schiffen, die über das weite Weltmeer fahren, sind Kapellen; bei unsern Kleinstschiffen ist das nicht möglich. Warum wir Sonntags nicht im Hafen bleiben? — Nun, weil wir tun müssen, was die Leute befehlen, denen die Schiffe gehören. Und diese Leute sagen: Der Kapitän hat das Regiment ist nicht das ganze Jahr so hoch, daß die Schiffe immer fahren können. Wenn aber günstiger Wetterstand ist, dann muß gefahren werden, so viel es eben geht, ob es da Sonntag oder Montag ist. Übrigens bleibt den Schiffen im Winter, wenn die Schiffe im Hafen sind, im Glatte liegen, Zeit genug, um in die Kirchen laufen zu können. Hast du, so sagen diese Leute. Wenn dein Vater und ich so reich wären, daß wir uns selbst ein Schiff kaufen könnten, würden wir ja wohl anders handeln und sagen: An Gottes Segen ist viel gelegen, als an dem Gewinn, der uns ansteht, wenn das Schiff einen Tag stille am Ziel ankommt. Da wir Schiffer aber wohl keinen Reber finden werden, der auch so sagt und den Schiffen den Sonntag heilig, so müssen wir den Schiffleuten die Verantwortung dafür überlassen, das wir so selbst zur Kirche kommen.“

So hatte der große Schiffskapitän, ein jetzener Mann von edlem Schrot und Korn, seinem verständnislos, aber aufmerksamen lauschenden Enkel gesagt. Heute ist Brand Angst das Verständnis für jene Worte gewonnen. Nun ist er selbst auf einen der zahlreichsten Schiffe einer niederrheinischen Reederei gefahren. Er weiß es jetzt schon längst aus eigener Erfahrung, daß es dem Schiffer gar oft beim besten Willen nicht möglich ist, Sonntags zur Kirche zu gehen; er wird des Gottesdienstes entbehren. Und die Gemohnheit ist es, die in den meisten Fällen auch den guten Mann lähmt, jedoch die Schiffsmanufaktur auch dann, wenn wirklich Gelegenheit genug vorhanden ist, den Gottesdienst zu verlassen.
 So lau, daß er nur hin und wieder daran denkt. — Nur dann pflegt ihn ein dem Großvater gegebenes Versprechen einzufallen, wenn er — wie heute — tatsächlich an Bord bleiben muß. — Und heute — — Ja! Wo ist man das halbe Stündchen zum Beten gekommen? — Nun, er hat die Mittagsstunden heranz. Brand hantiert fort mit den Knöpfen.
 Höchstlich ein Voltan. — Der Matrose wendet sich um — ein feierliches Dolggedröleret tollert die Kajüten-abwärts herunter. Gintredeln bringen zwei schmale Beine, ein in einer grauen Joppe stehender Körper und dann ein mit schwarzem Haar bedeckter Kopf, an dem zwei kleine funtelnbe Buchungen anhängen. So medelt sich Brand, der Schiffsjunges an. „Köcher, ist in Kapitan das schon lang abgebeht, Herr Brand“, sagt er, „Der geht bald alles bald schneller, als hier.“

„Na, dann brauchst du hier auch nicht unkont zu warten. Denn schnell den Tisch, antwortete Brand, denn auch er ist mittlerweile fertig geworden.
 Als er den kleinen Gottlich hergeholt, lautet Brand die Mittagsglocke. Von dieser gerufen, stellen sich schnell alle Kapitänenfliegen ein und lassen sich auf ihren gemachten Plätzen nieder. Brand findet an dem Tisch seinen Platz und hat keinen Grund vor sich auf einen Holzbank, der logenamtlich Schiffsleute, einem Weltkühn, das gleichzeitig zum Aufbewahren von Regenmänteln und andern unvollständigen Kleidungsstücken, aber auch zum Anstehen und Sitzen dient.
 Brand ist ein lecher, verlaunter Burke; aber alle in der Kasse haben ihn gern. Brand, denn er eben erzählt hat, was die Frau Kapitänin geloch hat, sagt zu ihm:
 „Na, schmeckt es denn hier nicht ebenso gut, wie zuhause?“
 „Nicht immer“, erwidert ihm Brand. „Drüber gibt's mehr Zucker in die Milchsuppe.“
 „Au hörst du, er hat das Milchsuppe“, entriet sich Jan, der behaglich seine Suppe isst, „nächstens soll die Brand nach extra Appeltort am Bratenmannen. Duvings könnt der ich so hoch Blüthlich angesehene. „Duck gib's, dort mehr“ feigt man nie; man sagt: „Dort geht man mehr Sieder.“ Ein Schepfer mot fallen, wie dem de Schindeln gewöhnen ist.
 Brand entgegnet: „Ich freus mich, daß mein Mund nicht so süß gewöhnen ist, wie beizem.“

Vermischtes.

Am 1. Mai d. Js. sind verschiedene Gelegenheiten im Meißner Kreis eingetreten. Die Geltungsdauer der Fahrkarten beträgt fünfing allgemein 4 Tage. Dies gilt auch für die Doppelpfatten. Fahrkarten mit abweichender längerer Geltungsdauer werden nur im Verkehr mit dem Ausländer- und Nord- und Ostbahnen ausbezogen. Die Reisen in die Geltungsdauer ausbezogen. Die Reisen kann an einem beliebigen Tage innerhalb der Geltungsdauer angetreten werden, sie muß aber spätestens am Mittertage des letzten Geltungstages beendet sein. Das Gleiche gilt bei Doppelpfatten und Nachfahrkarten auch für die Rückfahrt. Durch eine Fahrkartenübertragung wird die Geltungsdauer nicht verlängert. Bei einfachen Fahrkarten muß die Reife nach wie vor am Tage der Unterbrechung oder am folgenden Tage fortgesetzt werden. Bei Doppelpfatten und Nachfahrkarten kann die Reife nach einer Fahrkartenübertragung an einem beliebigen Tage innerhalb der Geltungsdauer fortgesetzt werden. Schnellzugzuschläge für Fahrkarten hinanzugelegenen Stationen verfallen, wenn der Reisende bei der Zielstation seiner Reife eine Fahrkarte nicht erhalten kann. Voraussetzung ist, daß er eine Fahrkarte nach der zur Lösung neuer Fahrkarten geeigneten weitestgelegenen Station löst. Die mehrmalige Eintragung des Schnellzugzuschlags beim Fehlen dieser Fahrkarte ist damit befristet, für die deutschen Bahnen werden Fahrkarten für Reisen zusammengefaßt, die nicht zum Ausgangsort zurückführen (Fahrkarte für einfache Fahrt). Die Geltungsdauer dieser Fahrkarten beträgt 45 Tage. Sie werden jedoch nur auf Entfernungen von mindestens 600 km ausgegeben. Bei Gepäcksendungen von mehr als 200 kg wird das überschüssige Gewicht nicht mehr verpackt. Zur Übertragung von Meißner ist nur die Übertragung von Fahrkarten erforderlich. Zugelassen ist jedoch, das Meißnergepäck zu den Gepäckstellen aus über die Bestimmungstation der Fahrkarte hinaus abzugeben, wenn der Reisende eine durchgehende Fahrkarte nach der Zielstation nicht erhalten

kann und wenigstens eine Fahrkarte nach der zur Lösung neuer Fahrkarten geeigneten weitestgelegenen Station löst. Ist im Tarif der Station die Entfernung nach der Zielstation nicht angegeben, so ist die direkte Gepäcksübertragung gleichwohl vorzunehmen, wenn es sich um Stationen handelt, bei denen lediglich die billigen Frachtfäße für je 25 kg (Vorläufer) zur Anwendung kommen. Bei Sendungen, bei denen auch die Frachtfäße für das 25 kg überliegende Gewicht zur Anwendung kommen, kann der Reisende, wenn er eine Fahrkarte bis zur Zielstation nicht erhalten kann, von der Aufgabe des Gepäcks auf der Unterwegstation nicht entbunden werden. Doch wird in diesen Fällen auf Wunsch der Reisenden die Fracht für das Gepäck so berechnet, als wenn es direkt abgefragt worden wäre, so daß Vereinerungen vermieden werden. Wesentlich ist ferner, daß künftig Gepäck auch abgefragt wird, ohne daß überhaupt Fahrkarten vorgelegt werden. Für diese Sendungen wird dann die neuere Gepäcksart berechnet. Die Grenzstation beträgt für je 10 kg und 1 km 0,5 Pfg. Als Mindestgebühren werden 20 kg und als Mindesthöhe bei Beförderung in Personenzügen 50 Pfg., bei Beförderung in Schnellzügen 1,00 Mk. angenommen. Eine Gepäcksendung im Gewicht von 18 kg von Götting nach Berlin behält den Bahnhofsbesitzer danach, gleichwohl ob die Beförderung im Schnell- oder Personenzug erfolgt, ohne Vorlage von Fahrkarten 2,75 Mk. Die Umrechnung der Personen- und Gepäckarten im Verkehr mit dem Ausland nach den Grundregeln der Tarifform ist, abgesehen von wenigen Ausnahmen, durchgeführt. Es findet daher jetzt in fast allen Auslandsverkehrslinien die Gepäckarten und die Vorschriften wie sie für das Inland gelten, Anwendung.

Ein gutes Obstjahr steht uns aller Wahrscheinlichkeit nach bevor. Die anhaltende kalte Witterung, die uns gar nicht behagen wollte, wird uns im Herbst reichlich entschädigen; denn in der aussergewöhnlichen Menge an den Obstbäumen stehenden Tragknospen sind vor Schädlingen und verderblichen Einflüssen durch

die Kälte bewahrt geblieben, so daß nach Gutachten der Landwirte und Obstzüchter, wenn nicht unvorhergesehene Schädigungen hindeutlich wären, ein außergewöhnlicher Ernteertrag zu erwarten ist.

Hofleben. Förster Reife in Hofleben. Der Förster Ziegler ist in den Hofleben getreten, für den Hofleben in Hofleben auf die Försterstelle Hofleben verlegt.

Hofleben, 6. Mai. Unsere Bahnhofsverwaltung soll zum 1. Juli d. J. neu verpackt werden. Angebote sind bis zum 1. Mai bei der Königl. Eisenbahndirektion Götting einzureichen. — Bei der jetzt vorübergehenden Luft, Götting zu werden, wird es an Bewerbern nicht fehlen.

Mühlheim, 7. Mai. Das schwere Gewitter, das vorgestern zwischen 8 und 9 Uhr abends über unsere Gegend niederging, richtete viel Schaden an. Die Geißel und die Nebenschäden traten fast aus ihren Lirren und überhüllten mit weißem Nebel; auch Hagel ist gefallen. In den Nachbargarten (Garten, Baumwälder, Gärten) war der Beschlag so stark, daß der Boden lange Zeit weiß aufschien. An den Obstbäumen, die schon in Blüte standen, ist viel verloren.

Vernigerode, 8. Mai. Der Hauptverein des Evangelischen Bundes der Provinz Sachsen, am 18. und 19. Mai in unserm Mauer sein Jahresfest abzuhalten. Am Montag den 18. nachmittags 5 Uhr folgt nach einer Begrüßung durch den Gesen Vizepräsidenten Götting der Festgottesdienst in der St. Stephanskirche; Festprediger: Generalinspektor Jacoby, Magdeburg. Abends 8 Uhr öffentliche Versammlung im „Kurhaus“ mit der festliche des Professors D. Koverau-Berlin: „Mit welchem Recht nennen wir Luther den Reformator der Kirche und beginnen mit ihm die neue Zeit in der Kirchengeschichte?“ Am Dienstag den 19. nachmittags 9 Uhr die geschlossene Abgeordneten- und Mitgliederversammlung unter Leitung des Vorsitzenden, Justizrat Gise-Galle. Außer den geschäftlichen Verhandlungen Vortrag des P. Winkler-Ronneburg über: „Deutsch-protestantische Aufgaben gegenüber der Polengefahr“.

Alle Anmeldungen und Gesuche um Wohnungen an Bürgermeister Eiz-Vernigerode.

Verhandlungen des Königl. Schöffengerichts zu Nebra am 7. Mai 1908.

Beurteilt wurden:
1) Golden, Paul, Schneider aus Tröbsdorf, welcher sich in der Wohnung des Bäckermeisters und Mühlenbesizers Herr Dörschitz des Hausverbrauchs 9 Pfund machte, den p. Ueber aus bedrohliche, 30 Mk. Geldstrafe ev. 3 Tagen Gefängnis.
2) Wast, Johannes, Schneidemeister in Kirchhörden, wegen Verschädigung einiger vor dem Grundstück des Angeklagten auf dem Kirchhörden-Gemeindeanger befindlichen Obstbäume zu 100 Mk. Geldstrafe.

Kirchliche Nachrichten.

Sonntag Jubilate.
Es predigt um 10 Uhr:
Herr Oberpfarrer Schwioger.
Um 11¹/₂ Uhr: Kinder-Gottesdienst.
Herr Diakonius Weiser.
Es predigt um 2 Uhr:
Herr Diakonius Weiser.
Kollegien für die kirchliche Verwaltung der Evangelischen in den deutschen Schuggebieten.
Amiswoche: Herr Oberpfarrer Schwioger.

Gestatt: Am 5. Mai Ella Helene Grenser; am 6. Mai Anna Straßnik.
Gestatt: Am 2. Mai Friedrich Hermann Otto Zehle, Mauer hier, und Emma Anna Andrae hier; am 3. Mai Friedrich Wilhelm Ernst Oberst Landwehrführer hier, und Wilhelmine Karoline, geb. Giese.
Verdicht: Am 6. Mai Rudolf Einge, 3 Monate 16 Tage alt.

Sonntag abends 7¹/₂ Uhr Jungfrauenverein.

Bekanntmachung.

Die Lieferung von 3 Wagenladungen je 200 Zentner Preß-Latz, und 2 Wagenladungen ebensoviel Brittsoll voll zugehen werden.
Die Lieferung soll frei Bahnhof Nebra erfolgen. Wir ersuchen, Angebote darauf binnen 8 Tagen, in verschlossenem Umschlage mit entsprechender Aufschrift versehen bei uns einzureichen.
Nebra, den 2. Mai 1908.

Der Magistrat.
Strauch.

Bekanntmachung.

Auf Grund der Regierungsvollzieher-Verordnung betreffend den Feld und Forstschuß vom 31. März 1884 (R. V. S. 191) ordne ich hiermit an, daß die in den Vorjahren begonnene Vertilgung der Gamsflöhe auch in diesem Jahre fortgesetzt wird.
Duerfurt, den 16. April 1908.
Der Königliche Landrat.
gez. von Heildorf.
Die Polizei-Verwaltung.
Strauch.

Wiesen-V Verkauf.

Meine an der Reindorfer Fährde belegene Wiese, 1 Morgen groß, will ich Montag, den 18. d. Mts., nachm. 3 Uhr, im hiesigen Schützenhause, unter den im Termin bestanden zu machenden Bedingungen meistbietend verkaufen.
Herrn Theresen Grube.

Fahrrad.

Ein noch in gutem brauchbaren Zustande befindliches
möglichst mit Ferrolau, fuche zu kaufen. Billigste gefällige Preisforderung erbitte unter B 100 an die Expedition d. Bl.

Tapeten u. Borden

— größte Auswahl und billigste Preise. —
H. Baum, Wasserweg.

Allen Stotternden!

Unschätzbare sichere Selbsthilfe unter Garantie, es gibt hiernach kein Stottern mehr! Ich als ehemal. hart Stotternde gebe Mittheilung wie leicht ich mich selbst gründlich von dem schlimm. nervösen Fehler dauernd befreite!
Bad Kösen i. Thür.,
Hübelsburg-Fronenab 2.
Frl. C. Schreiber.

Es nährt! Wenig Alkohol!



Kein Rekonvaleszent
Keine Blutarme
Keine stillende Mutter
Kein Nervöser

sollte verabsäumen, das allerhöchste, ärztlich verordnete, anerkannte beste Nähr- und Kraftbier

Köstritzer Schwarzbier

zu trinken. Nur allein echt aus der
Fürstlichen Brauerei Köstritz
gegründet 1696

Man verlange etikettirte Flaschen, die das Fürstliche Wappen tragen. Nachahmungen, existieren! — Köstritz besitzt nur eine Brauerei, die Fürstliche Brauerei. Stets verlangen echtes Köstritzer Schwarzbier aus der Fürstlichen Brauerei.
Niederlage in: Wernungen bei Moritz Eisner.

Holz - Verkauf.

Forstrevier Nebra.
Distrikt Große Holzsee an der Driels-Memeler Straße (Abtriebsschlag und Totalität)
Eiche: 1,45 fm Stielmaderholz; 6 m Nupsholz; 116 m Scheit; 22 m Hellen; 470 m Reih III. Klasse. Buche: 10 m Scheit.
Distrikt Nihthal (Bogenerverteilung). Eiche: 0,34 fm Nupsholz; 10 m Scheit. Buche: 23 m Scheit; 4 m Hellen. Buche: 0,75 fm Nupsholz.
Distrikt Erbsberg. Buche: 4 m Scheit; 2 m Hellen; 102 m Reih IV. Klasse (Bäderwellen). Distrikt Große Holzsee an der Gr. Eiche. Kiefer: 62 m Reih I. Klasse (Langhaufen m. Hart. Einlagen).

am Montag, den 11. Mai ds. Js., von 10 Uhr vorm. an öffentlich meistbietend. Anfang um den Abtriebsschläge Distrikt Große Holzsee. Abtrieb und Totalitätsschlag werden an Ort und Stelle, alles Uebrigste zuletzt vom Oberweg aus verkauft; ist daher vorher anzusehen. Bei schlechtem Wetter findet der Verkauf im Gasthaus zu Wippach statt.
Wippach, den 3. Mai 1908.

von Selldorff'sche Forstverwaltung.

Briketts sind vorrätig, werden zum Sommerpreis abgegeben.

Brikettsfabrik Lügkendorf

der Dörfenitz - Nattonmörderer Braunkohlen - Industrie - Gesellschaft.



Deutzer Motoren

für alle Gasarten und flüssigen Brennstoffe.
In allen Größen von 1/2-2000 PS, seit 40 Jahren erprobt und bewährt in allen Betrieben von Gewerbe, Landwirtschaft und Industrie.
Diesel-Motoren, Lokomobilen, Lokomotiven, Sauggas-Anlagen, Pumpwerke, Heizgas-Anlagen.
Gasmotoren-Fabrik Deutz
Ingenieur-Büro und Werkstatt: Leipzig.

Kunst-Honig

in Eimern u. Döpfen netto 10 Pfd. incl. à 3,25 mit Rabatt empfiehlt W. Rabisch.

Schwarlungenkrank!

Nach vor nicht allzu langer Zeit hatten meine Herze mich aufgegeben, nachdem ich zuvor aus einer Lungenentzündung als ungeheilt entlassen worden war. Einer eben so einfachen wie billigen und dabei äußerst sinnreichen Kurmethode (eine Kurmethode und kein Schicksal!) verdanke ich meine völlige Genesung und meine jetzige Gesundheit. Dankerfüllt und von dem Wunsch besetzt, meinen Leidensgenossen helfen an die Hand zu geben habe ich meine Leidensgeschichte und meine Erfahrungen niedergeschrieben und sie in Form einer Broschüre drucken lassen. Ich verweise die Broschüre bereitwillig gegen Einzahlung von 30 Pfg. in Briefmarken und bitte alle diejenigen, die entweder bereits lungentranke sind oder furchten, es zu werden, in ihrem eigenen Interesse die Schrift zulesen. Mandem wird sie ein Rettungssanker sein!
Otto Petzold, Aunan (Kreis Preßlau).

Jugend

verleitet ein zartes, reines Gesicht, rosiges, jugendlich-süßes Aussehen, weiß, sammetweich: Haut und blendend schöner Teint. Alles dies erzeugt die echte Steckenpferd-Milchmild - Seife à St. 50 Pfg. bei: Walter Gutschmidt.

Saugschweine

zu verkaufen bei A. Eichhorn.

Eine Wohnung

ist zu vermieten bei Karl Grube, Schallaß.

Zwei fl. Wohnungen

mit Zubehör zu vermieten. R. Kretzschmar.

Schützenhaus.

Sonntag, den 10. Mai, von nachm. 3 Uhr ab, Ballmusik, wozu freundlichst einladen B. Wächter. P. Schlaf.

Verantwortliche Redaktion, Druck und Verlag von Karl Stiebig in Nebra.

Hierzu Sonntagsblatt.



Sonntagsblatt.

Wöchentlich erscheinende
illustrierte
belletristische
Unterhaltungs-
Beilage.

Der Schwalben Heimkehr.

Wohl war es jenseits des Meeres schön,
Als hier zu Lande regierte der Frühling;
Als Baum und Strauch hier naht und arm,
Sahen dorten die Sonne so lachend und warm.

Die Blumen blühten so üppig und bunt,
Und doch war das Herz uns vor Heimweh wund,
Wir sehnten zum stillen Nest uns zurück,
Denn nur in der Heimat blüht Friede und Glück.



Böttchers Liesel.

Novelle von E. vom Kyffhäuser.

Dres und Hannes waren zwei Brüder. Sie wohnten zusammen in dem Hause, das ihnen die verstorbenen Eltern hinterlassen hatten. Hannes war ein stattlicher Burche und stand im Dienste der fürstlichen Forstverwaltung als Waldhüter. Dres dagegen war des Dorfschmieds Geselle. Des Tages waren beide durch ihren Dienst in Anspruch genommen. Während Dres den Hammer lustig auf dem Amboß erklingen ließ,

streifte Hannes durch den Wald und piffte sich ein Lied dabei. Des Abends traf man beide einmütig in der Dorfschenke, wo sie mit noch andern Befannten eine Stammtischrunde bildeten. Bis vor kurzem war das so gegangen. In der Nachbarschaft des Schmieds wohnte der Böttcher Zunkel. Derselbe hatte eine Tochter, sie hieß Liesel. Böttchers Liesel war als schön bekannt und manches jungen Burschen Augen sahen nach dem schönen Mädchen. Aber die Liesel galt als spröde. Die will was besseres haben, sagten sie sich stets, wenn die Werbungen der jungen Burschen nicht beachtet wurden.

Des Mittags, wenn die Arbeit ruhte und Dres von des Meisters Tische kam, stellte er sich noch ein Viertelstündchen unter das Tor der Schmiede. Seine Augen flogen dann hinüber zu den Fenstern von Böttchers Hause, und traf es sich, daß die Liesel am Fenster

stand, nickte er ihr einen Gruß zu und rief einige Scherzworte hinüber, die die Liesel in derselben Weise erwiderte. Frohgemut ging dann Dres wieder an die Arbeit und schlug auf das Eisen ein, daß die Funken stoben, bis er es zu der richtigen Form gebracht hatte. Nach Feierabend wusch er sich, legte die Arbeitskleidung ab und machte sich schmutz und begab sich in die Schenke, wo er die übrigen Stammtischler nicht selten schon ver-

sammelt antraf. — Sein Bruder fehlte jetzt des öfteren in ihrer Mitte.

„Wo hast denn Hannes gelassen?“ wurde er gefragt, konnte aber keine Auskunft geben. „Der wird doch nicht auf die Heirat gehen?“ meinten die andern neckisch. „Wer weiß,“ antwortete Dres.

Wieder ein anderer Abend. — Dres war gerade beim Umkleiden, als Hannes auch vom Dienstgange heim kam.

Hannes stellte die Klinge an ihren Ort in den Schrank. — „Weißt d', Hannes,“ wandte sich Dres an diesen, „mir kann's gar nicht mehr in der Schenke gefallen. Das Bier dort will mir nicht mehr schmecken. Ich habe wahrhaftig keine Lust, heute hinzugehen.“

Hannes stopfte sich eine neue Pfeife zurecht. „Komm doch mit uns,“ meinte er, ohne in seiner Beschäftigung inne zu halten.



Deutscher Gruppe Mienens des Pfälzer Waldvereins auf einem Ausfluge. (Text I. S. 152.)



„Mit euch? Gehst du denn nicht in die Schenke?“

Hannes hatte ein Streichholz angezündet und es über den Pfeifentopf gehalten. Er tat gerade die ersten Züge aus seiner Pfeife, als Dres frag, und darum schüttelte er als Antwort vorläufig mit dem Kopf. Dann folgte noch ein langer Zug. „Nein,“ bestätigte er sein Kopfschütteln, wobei er eine große Rauchwolke in die Luft blies.

„Wohin gehst denn sonst?“ Dres nahm dabei seinen Rock vom Nagel.

„Kate mal,“ sagte Hannes, und seine Augen glänzten vor Freude.

„Wie soll ich das wissen?“ entgegnete Dres.

„Zu Böttchers Liesel,“ erklärte Hannes.

Bei Nennung des Namens ließ Dres den erhobenen Arm sinken, mit dem er eben nach dem Hute griff. Halb staunend blickte er nach Hannes hin.

„Was sagst d' da?“ kam es langsam von seinen Lippen, und als Hannes nicht schnell antwortete, setzte er ungeduldig hinzu: „Ich hab dich nicht verstanden.“

„Zu Zuntels Liesel geh ich!“

Dres wendete sich ab. Seine Hände zitterten, als er mit dem Hute gegen das Tischbein schlug. Es mußte viel Staub auf dem Hute liegen, denn Dres staubte lange ab.

„Nu, wie ist's? Kommt d' mit?“ frag Hannes. Er hatte bereits die Türklinke in der Hand.

„Nei, geh' man allein,“ entgegnete Dres barsch.

Hannes trat nochmals in die Mitte der Stube. Er holte aus seiner Tasche den Tabaksbeutel und setzte ihn auf den Tisch. „Da hast d' Towak, wenn d' dir 'ne Pfeife machen willst.“ Darauf verließ er das Haus. Dres sah den Tabaksbeutel an. Er verspürte keinen Appetit zu einer Pfeife. Zum ersten Mal in seinem Leben stieg der Groll gegen seinen Bruder in seinem Herzen auf. Rasch nahm er nun den Hut und schlich seinem Bruder nach. Als er darauf nach Hause kam, hatte er eine unruhige Nacht. In den nächsten Tagen fehlte es ihm an der sonst nie mangelnden Arbeitslust. Es glückte ihm dann einmal, die Liesel auf dem Dorfanger abzufangen.

„Liesel, warte mal,“ rief er hinter ihr her.

„Was willst denn von mir?“ gab die wartende Liesel zurück.

Aus Dres Augen glühte die Aufregung. „Liesel, werde mein, ich hab dich lieb.“ Die Liebe zur Liesel hatte ihn ganz ergriffen. Und da sie jetzt unbeobachtet waren, suchte er sich auch nicht zu beherrschen.

Liesel lachte. „Das glaubst du wohl selbst nicht!“

„Liesel!“ klang es bebend an ihr Ohr. Er versuchte ihre Hand zu erfassen.

„Darauf wird nichts!“ lehnte sie ab und zog ihre Hand zurück.

„Du magst den Hannes lieber, gelt?“

Sie zauderte mit der Antwort. Seine Augen hingen an ihrem Munde, als hege er noch eine leise Hoffnung, daß das nicht der Fall sein könnte. Doch er sah sich enttäuscht.

„Ja,“ gestand es Liesel einfach und kurz ein. Wie ein Stich ins Herz traf ihn diese Antwort. Es währte geraume Zeit, ehe er sich soweit erholt hatte, daß er seiner Sprache wieder mächtig war.

„Liesel! Liebst du ihn wirklich mehr als mich?“

„Kann ich denn das nicht?“ war die Gegenfrage, und Liesel sah ihn herausfordernd ins Gesicht. Einen Augenblick schien es, als fühle sie Mitleid mit Dres. Sie legte die Hand vertraulich auf seine Schulter. „Geh, Dres, und sei nicht dumm. Wirst auch schon noch ein Mädchen finden und noch ein schöneres als ich bin. Sieh, ich kann doch auch bloß einen von euch beiden gern haben.“

Dres packte ihre Hand mit eisernem Griff. „Liesel,“ fluchte er, „du mußt mein werden, oder 's passiert was.“

Das letztere sprach er so drohend aus, daß eine andere sich gefürchtet haben würde. Doch Liesel ließ sich nicht einschüchtern. Sie trat einen Schritt zurück und warf den Kopf trotzig in den Nacken.

„Hannes ist mein Schatz und ich laß mir meine Lieb' nicht erzwingen. So, nu' weißt's.“ Sie ließ ihn stehen und ging davon. Dres sah ihr gebrochenen Blickes nach. Als sie seinen Augen entschwunden war, reckte er sich in seiner ganzen Größe auf. Drohend schüttelte er die geballte Faust hinter ihr her.

Von nun an war er gegen seinen Bruder wortfarg. Es litt ihn nicht mehr im Hause, wenn sein Bruder anwesend war. Aber auch in der Schenke ließ er sich nicht mehr sehen. Hannes konnte sich das Wesen seines Bruders nicht erklären, da die Liesel ihm nichts von dem Vorfall erzählt hatte. Er bekam auch nichts durch Fragen aus Dres heraus, was ihn sehr verwunderte, da sie sonst kein Geheimnis vor einander hatten.

Eines Abends kam Hannes ärgerlich nach Hause. Dres war wieder zum Fortgehen fertig. Hannes legte die Klinte ziemlich unsanft auf den Tisch. Er schimpfte: „So'n verfluchtes Wilddiebspad.“ Erregt durchmaß er die Stube. Dann blieb er breitbeinig vor seinem Bruder stehen. „Dres, mußt mir mal helfen.“

„Ich, wie?“ frag der andere kurz.

„Kommst heute Nacht mit. Oben im Forst treiben die Wildddiebe wieder ihr Wesen. Ich bin ihnen allen auf die Spur gekommen. In dieser Nacht will ich ihnen was aufpassen. Und da hilfst mir. Nimmst dir 'n Stutzen aus 'm Schrant.“

„Mich kriegst nicht mit.“ Der dumpf grollende Ton von Dres Stimme ließ Hannes aufhorchen.

„Manu?“ machte er seiner Verwunderung Luft.

„Warum denn nun auf einmal nicht?“

Dres zuckte mit den Schultern.

„Bist doch sonst nicht so gewesen,“ fuhr Hannes fort in einem Tone, als gäbe er es noch nicht auf, seinen Bruder zu überreden. „Hast doch sonst gern die Büchse über die Schulter geworfen und bist mit mir 's Nachts durch 'n Wald gestreift, wenn 's was war. Und nun auf einmal hast keine Lust mehr dazu?“

Dres blieb stumm. Er hielt die Augen starr auf einen Fleck gerichtet. „Dres,“ sagte Hannes eindringlich, „mach' keine Geschichten. Kommst mit. Wir brennen denen eins auf den Pelz, daß sie nicht nach 'n zweiten verlangen sollen.“

„Nei,“ war die kurze aber feste Antwort.

Eine Weile schwieg Hannes ärgerlich. Seine Wanderung durch die Stube wieder beginnend, meinte er: „Geh! Ich hätte nicht gedacht, daß du so ein Feigling werden könntest.“

Da sprang Dres auf. Seine Rechte griff nach dem auf dem Tische liegenden Gewehr. Aus seinen Augen glühte ein unheimliches Feuer. „Feig hast gesagt,“ schrie er heiser.

Auf Hannes Gesicht zeigte sich ein Lächeln. „Siehst, Dres, bist jetzt in der besten Stimmung, einen nieder zu knallen. Komm man mit.“

Von Dres wich die Spannung. „Nei,“ entgegnete er und warf die Büchse auf den Tisch.

„Also kommst wirklich nicht mit?“

„Nei, hab's dir gesagt.“

„Dann mußt 's auch so gehen.“ Hannes griff zum Gewehr, ging in die Schenke, aß Abendbrot und begab sich auf seinen Posten.

Es war eine sternklare Nacht und so konnte man gut die Schatten unterscheiden. Schon mehrere Stunden lag der Forstmann auf der Lauer. Es hatte sich aber bis jetzt noch nichts gezeigt. Da hörte er einen Schuß fallen. Gleich darauf noch einen. Er war sicher, daß die Wilderer hier vorbeikommen mußten, und mit seinem scharfen Blick suchte er die Dunkelheit zu durchdringen. Lange Minuten aufregender Spannung

schlichen dahin. Eine Viertelstunde verging. Ihr folgte die zweite und noch immer war nichts zu sehen. Hannes fing schon an zu glauben, daß er sich geirrt haben könnte und die Wilderer Wind von ihm bekommen und einen andern Weg eingeschlagen hätten. Er horchte angestrengt in die lautlose Stille der Nacht hinein. Da knachte ein Zweig. Hannes schaute auf, ob es nicht ein Wild gewesen sein könnte, aber deutlich hoben sich die Schatten zweier Männer ab. Vorsichtig ließ er sie bis auf zwanzig Schritte herantommen, und als sie in sicherer Schußweite waren, sprang er auf und rief ihnen ein „Halt!“ zu. Die beiden Männer stuzten. Dann aber ergriff der eine von ihnen die Flucht, während der andere die schußbereite Waffe an die Wange rief. Hannes beeilte sich, ihm zuvor zu kommen. Schon wollte er abdrücken, da ließ der andre die Büchse sinken. „Halt, Bruder, schieß nicht!“ scholl es zu Hannes herüber. Hannes nahm gleichfalls die Büchse von der Schulter.

„Bist du's, Dres?“ rief er zweifelnd.

„Ja!“ antwortete der andere. Hannes ging auf ihn zu und als er ihn erreicht hatte, sagte Dres mit bewegter Stimme: „Ich bin doch zu feig dazu, Bruder. Hier nimm mich.“

Hannes schüttelte schmerzbewegt das Haupt. „Dres, Dres, was hast' gemacht! Ein Wilderer bist geworden!“

„Wir haben vorhin nichts getroffen. Ich wollte ja auch was anderes schießen, was anderes. Ich wollte ja dich schießen, Bruder.“ Er sank schluchzend in die Knie und umklammerte Hannes. „Bruder, kannst' mir denn verzeihen?“

Ergrißen, überwältigt von dem Unerwarteten, sah Hannes auf seinen Bruder nieder. Langsam wiederholte er: „Du wolltest mich erschießen, Dres?“ Und als Dres es in wildem Aufschluchzen nochmals eingestand, hob er ihn auf und fragte: „Was hab' ich dir denn getan?“

Dres gestand ihm nun ein, daß er die Liesel ebenfalls liebe. Weil sie aber ihn, seinen Bruder, bevorzugte, hätte er beschloffen, Rache zu nehmen und wäre deshalb zum Wilddieb geworden, weil sich zur Rache keine besondere Gelegenheit geboten hätte und er doch in den Besitz der Liesel gelangen wollte. Er habe sich darum mit Zöllners Robert zusammengetan, der ja in dem Rufe eines Wilddiebs stehe. Das weitere wußte Hannes. In Hannes Innern stritten Bruderliebe und Pflichtgefühl. Doch zuletzt siegte die Bruderliebe. Sie begaben sich beide heim, nachdem Hannes seinem Bruder verziehen hatte. Als sie die gemeinschaftliche Stube

betraten, war Dres zu einem andern Entschluß gekommen.

„Bruder,“ bat er, „tu mir 'n Gefallen, 'n lekten.“ „Was ist's, Dres? Ich tu's. Nichts soll mehr zwischen uns sein. Und die Liesel soll selbst entscheiden, wen sie von uns lieber hat.“

„Das hat sie schon getan,“ entgegnete Dres langsam mit gesenktem Kopf, jedes Wort betonend. Ein Seufzer durchzitterte die Luft. Jetzt richtete er sich auf. Entschlossenheit malte sich auf seinen Zügen. „Morgen ist Sonntag,“ sprach er weiter, „komm morgen mit der Liesel auf'n großen Waldweg, der über 'n Pfingstberg führt.“ Hannes versprach es ihm und sie trennten sich für diese Nacht.

Am andern Morgen packte Dres sein Känzgen und sagte dem Meister Adieu. Lange vor der Zeit lag er am bestimmten Orte. Hier warf er sich ins Gras nieder.

Der Abschied von der Heimat und allem darin Lieben wurde ihm schwerer, als er sich gedacht hatte. Ein tiefes Weh durchzog seine Brust. Aber es mußte sein. Damit suchte er sich selbst zu überreden.

Vom Dorfe erklangen die Glocken. Sie luden zum Kirchgang ein. Da erschienen auch Hannes und Liesel. Dres sprang auf. Er wollte sich ruhig und möglichst heiter zeigen. Sie sollten es ihm nicht anmerken, daß ihm der Abschied schwer wurde. Die Beiden machten erstaunte Gesichter, als sie ihn mit dem Känzgen sahen, aber mit wenigen Worten erklärte er ihnen, daß er nicht bleiben könne und wolle. Er müsse in die Fremde ziehen, damit er ihrem Glück nicht mehr im Wege stehe. Beide wollten das nicht zugeben, aber ihre Verjühe, ihn zur Umkehr zu bewegen, scheiterten an seiner Beharrlichkeit. Sie nahmen darum Abschied von einander.

Dres legte die Hand Liesels in seines Bruders Hand. „Behüt euch Gott,“ sagte er mit tränenerstickter Stimme. Weiter brachte er nichts hervor.

„Behüt dich Gott, Bruder,“ erwiderte Hannes leise und zog den Bruder an die Brust.

„Adies, Liesel.“ Sie reichte ihm die Hand, aber er überfiel sie und wendete sich schnell von ihnen ab.

Mit großen Schritten ging er davon, schaute nicht rechts noch links und auch nicht zurück, die Tränen tollerten ihm über die Wangen. So zog er aus der Heimat.

Hannes und Liesel blickten ihm nach, bis eine Krümmung des Weges ihn deren Augen entzog. Auch ihnen perlten Tränen an den Wimpern. „Hoffentlich findet er draußen sein Glück, Hannes,“ hauchte Liesel. „Will's Gott!“ setzte dieser hinzu.

Eine Umkehr.

Skizze von Elisabeth Goedike.

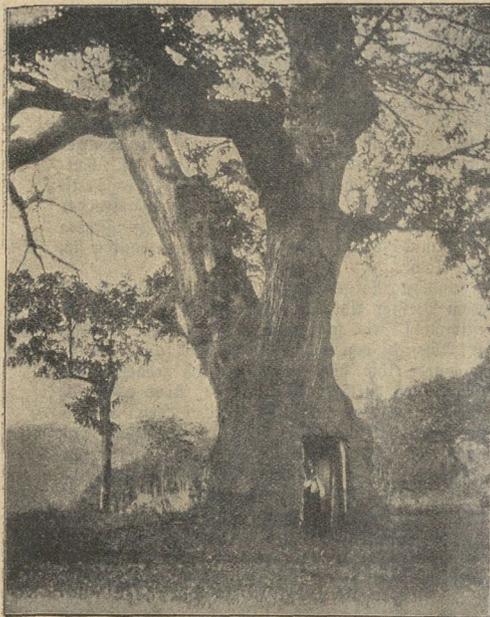
Er hatte sich einen Revolver für ein paar Mark gekauft und eilte jetzt schon durch die Straßen, um ins Freie zu gelangen. Fort, nur fort aus der Stadt, aus den engen Mauern, in denen harte, mitleidlose Menschen wohnten! Das war sein einziger Gedanke.

Ein Troß war über ihn gekommen, ein Menschenhaß, wie er ihn in seinem jungen Leben noch nicht gekannt hatte. Gewiß, er hatte gefehlt, hatte sich Unregelmäßigkeiten und Bummelleien in seiner Arbeit zu schulden kommen lassen, bei denen er sich nicht viel gedacht hatte; die ihn aber dann, als er zur Bestimmung gekommen war, vor sich selbst erröten ließen. Daß es aber so gar kein Mitleid auf der Welt gab, kein Verstehen menschlicher Schwäche, das erbitterte ihn. Und in jugendlichem Übermaß fand er jetzt tausend Entschuldigungen für sich und schwere Anklagen gegen die andern. Er hatte sich entschuldigen wollen, als der Chef es erfahren hatte, er hatte auf Verzeihung gehofft, weil er so jung und haltlos und unerfahren in die

große Stadt gekommen war, aber der Chef hatte ihn gar nicht zu Worte kommen lassen. Er sah ihn noch vor sich, den kleinen, dicken Herrn, der immer einen so satten und zufriedenen Eindruck machte, wie er ihn andonnerte: „Halten Sie hier keine langen Reden, machen Sie, daß Sie rauskommen! Sie haben mich belogen und betrogen und in meinem Geschäft geschädigt. Solche Leute kann ich nicht brauchen! Raus mit Ihnen! Sie können froh sein, wenn ich Sie nicht anzeige!“

Und als er blaß und schwankend durch den großen Lagerraum schritt, der bis dahin auch seine Arbeitsstätte gewesen war, da kümmerte sich kein Mensch um ihn. Ein freundliches Wort hätte ihm jetzt so wohl getan, aber keiner von denen, die hier Tag für Tag mit ihm gearbeitet hatten, trat zu ihm, und einer, neben dem er mit einer Frage stehen blieb, wandte sich verlegen ab und sagte nur: „Ich habe jetzt keine Zeit.“

Da kam der Troß über ihn. Er fühlte jetzt gar keine Reue mehr über das, was er getan, im Gegenteil, er



Riesentamarisbaum auf Madeira. (Text I, S. 152.)

bedauerte, daß seine Schuld nicht größer sei. Immer mehr arbeitete er sich in den Haß gegen alle Menschen und in die Erbitterung hinein, als er durch die Straßen hastete, brotlos und arbeitslos.

Um ihn her war alles so, als ob nichts geschehen sei; der Milchmann klingelte, die Mädchen kamen mit schweren Körben vom Markt, alles hastete und trieb durcheinander, jeder arbeitete, um sein Leben erhalten zu können. War es denn das wert, das Leben, wenn die Menschen so schlecht waren, so ohne Erbarmen und Mitleid? Nein, er hatte genug davon, er wollte es nicht mehr tragen. Darum kaufte er sich den Revolver. Er war billig und schlecht, aber den einen Schuß, den er brauchte, würde er schon abgeben.

Als er die Stadt im Rücken hatte und einen Feldweg entlang ging, wurde er ruhiger. Es war gegen Mittag. Die Sonne stand hoch am Himmel; über den Feldern und Wiesen war ein Summen und Surren von unzähligen Käfern und Insekten. Wie ein großes, geheimnisvolles Leben war es um ihn her. Die Welt war doch schön, wenn nur die Menschen nicht so schlecht gewesen wären. —

Er überlegte jetzt: Wenn er sich nun hier eine Kugel durch den Kopf schoß und seine Leiche wurde gefunden, dann würde wohl in der Zeitung stehen: „In der Nähe unserer Stadt wurde die Leiche eines unbekanntem jungen Mannes auf dem Felde gefunden und nach dem Schauhaufe gebracht.“ Kein Mensch würde sich dann weiter darum kümmern, und die, die ihn in den Tod getrieben hatten, erfahren es vielleicht nie.

Nein, er wollte einen Zettel schreiben und in seine Tasche stecken, darauf sollten sie es alle lesen können: „Die Menschen haben mich in den Tod getrieben, weil sie so schlecht sind. Am meisten Schuld hat Herr

Martin Oberschlag; denn er konnte einem Menschen, der einmal unrecht getan hat, nicht verzeihen.“

Das würde bekannt werden und Herrn Oberschlag ordentlich in seinem Ansehen schaden! Darüber freute er sich jetzt schon. Vielleicht schrieb er auch noch mehr, wenn ihm gerade etwas einfiel. Das Dumme war nur, daß er nichts zum Schreiben hatte, kein Papier, keinen Bleistift, nichts. Das mußte er sich noch irgendwie verschaffen.

Er sah sich um. Da hinten am Waldestrand stand ein kleines Haus, da würde er etwas bekommen können. Er kannte die Leute, die dort wohnten, es war ein Forstausseher mit seiner jungen Frau, zu denen wollte er gehen. Ein letztes Mal, ehe er in den Tod ging, wollte er noch einen Menschen um etwas bitten. — — —

Das Häuschen war schnell erreicht. Es lag freundlich da, mitten in einem kleinen Garten, in dem bunte Blumen blühten; seiner Resedaduft erfüllte die Luft. Die Haustür stand offen, und als er sich näherte, kam ihm ein Hund kläffend entgegen.

„Ruhig, Bob, willst du wohl,“ rief eine Stimme, und die große, hübsche Frau des Forstaussehers trat in die Tür. Sie schien erstaunt zu sein, ihn hier zu sehen, und er wurde nun etwas verlegen und zog den Hut. „Ach, entschuldigen Sie,“ sagte er, „ich möchte gern hier etwas aufschreiben, es liegt mir sehr viel daran. Würden Sie mir wohl ein Stück Papier und Tinte geben oder einen Bleistift?“

„Ach so,“ meinte sie nachdenklich, „kommen Sie man bitte rein, ich will mal sehen. Viel schreiben tun wir ja nicht, aber ich werde wohl was finden.“

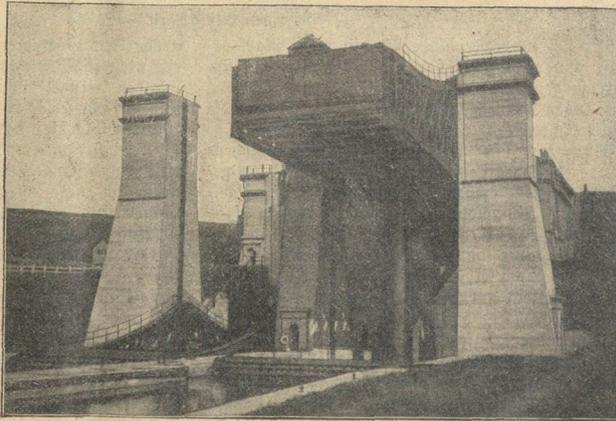
Sie öffnete eine Stubentür, aber ehe sie ihn einließ, sagte sie mit gedämpfter Stimme: „Aber 'n bißchen leise, nich? Der Jung' is eben eingeschlafen.“

Auf den Zehen traten sie nun beide ein, und während sie geräuschlos in einer Kommodenschublade herumsuchte, sah er sich um. Es war eine kleine, peinlich saubere Stube mit einem neuen, steifen Sofa und einigen hellen Holzmöbeln. Am offenen Fenster stand ein Kinderwagen mit hochgeschlagenem Verdeck und einer nach der Lichtseite sorgsam vorgezogenen blauen Wollgardine.

Die Frau hatte inzwischen eine kleine Flasche Tinte und einen Federhalter gefunden, riß leise und behutsam ein Blättchen Papier aus einem Heft und reichte ihm das alles.

„Wenn Sie sich so lange hierher setzen wollen,“ sagte sie und wies auf das Sofa, „ich muß jetzt in die Küche.“

Er nickte und setzte sich, sie aber trat, ehe sie hinausging, noch einmal an den Wagen und sah hinter die



Das größte hydraulische Schiffshebewerk der Welt bei Peterborough in Kanada. (Text I, S. 152.)

blaue Wollgardine. „Er schläft fest,“ sagte sie wichtig, im Flüsterton, und ihr ganzes Gesicht strahlte plötzlich in Glück und Stolz. Leise ging sie nun hinaus, und er fing an zu schreiben. Sehr bewandert darin war er

Hochaufatmend hielt er inne und sah sich den Sach an. Er war sehr stolz auf ihn und fand, daß er sich sehr gut mache. Wenn man das Papier nachher bei ihm fand, würden sich doch alle, die so schlecht zu ihm gewesen



— Unter Blüten. —

nicht, und überdies fragte die Feder, und die Tinte war dick. Langsam und bedächtig malte er mit großen, ungefügten Buchstaben auf das Papier:

„Die Menschen haben mich umgebracht, weil sie so schlecht sind . . .“

waren, sehr schämen. Langsam tauchte er die Feder wieder ein, um weiter zu schreiben, als sich plötzlich in dem Wagen am Fenster etwas zu regen begann. Das interessierte ihn. Er ließ die Hand sinken und sah hin. Eine kleine, fest zusammengepreßte Faust kam zum

Vorschein und suchte in der Luft herum, und dann fing ein dünnes, helles Stimmchen an zu schreien: „Äh — ääh — ääh-äh!“

Das war so drollig, daß er lachen mußte, und über dies Lachen war er selbst ganz erstaunt. Er hatte nicht gedacht, daß er noch einmal lachen würde in dieser schlechten Welt, und nun tat er es, bloß weil ein kleines Kind schrie. Seltsam, nun war ihm zu Mute, als sei irgend etwas anders geworden in ihm, es war, als wäre ein Reifen gesprungen, der fest um seinen Kopf gelegen hatte. Er wollte jetzt weiterschreiben, aber der Kleine schrie immer noch, und nun stand er leise auf und trat befüßam an den Wagen. Ein ganz kleines Köpfchen sah er da zwischen den buntgewürfelten Kissen liegen mit einzelnen, dünnen Härchen an der Stirn und einem kleinen, zusammengedrückten trebsroten Gesichtchen. Unwillkürlich fing er an, den Wagen hin und her zu schieben, und nun beruhigte der Kleine sich und sah ihn mit erstaunten Augen an. So ein kleines, winziges Gesäßchen war doch wirklich etwas Komisches! Er schüttelte nachdenklich den Kopf, zog sich einen Stuhl heran und setzte sich.

Es war so still um ihn her, so ganz friedlich still, daß er auch nur ganz leise atmete. So war es seit Jahren nicht gewesen, seit seiner Kindheit nicht — so still. Ihm war, als sei er all die Zeit her in einer großen, lärmenden Gesellschaft gewesen und käme jetzt plötzlich zur Ruhe und zum Nachdenken.

Er sah wieder auf das Kind. So klein war er auch mal gewesen, so klein und dumm und unverständlich, aber auch so rein und unschuldig und unbeflekt! — Und nun? Plötzlich sank sein Kopf schwer herab auf den Rand des Kinderwagens, und er weinte — weinte wie ein Kind, das den Kopf in den Schoß der Mutter gelegt hat, weinte heiße, bittere Tränen der Reue. —

So fand die Frau ihn, als sie wieder eintrat. „Herzje, was ist denn? Was ist denn?“ schrie sie erschrocken auf und stürzte auf den Wagen zu. Als sie ihr Kind ruhig und unverehrt daliegen sah, wurde sie ruhiger. „Was ist Ihnen denn?“ fragte sie jetzt teilnehmend, „warum weinen Sie denn?“

Er hob den Kopf, aber die Augen blieben gesenkt. „Weil ich ein so schlechter Mensch bin,“ sagte er.

Sie sah ihn einen Augenblick still an. „Wenn einer noch so darüber weinen kann, dann ist es nicht so schlimm,“ meinte sie endlich herzlich.

Er stand auf, trat an den Tisch und nahm den Zettel, riß ihn immer und immer wieder durch und steckte die Schnitzel in die Tasche zu dem Revolver. Dabei erzählte er ihr mit leisen, abgerissenen Worten von seiner Schuld. Und dann griff er nach seinem Hut und reichte ihr die Hand.

„Ich will jetzt gehen und danke Ihnen schön.“

„Adieu,“ sagte sie zögernd, aber als er einen Schritt zur Tür machte, folgte sie ihm und hielt ihn zurück. „Wo wollen Sie hin? Was wollen Sie tun?“ fragte sie ängstlich.

Er antwortete nicht, weil er es selbst nicht wußte. Ja, wo wollte er hin, was wollte er tun, er — brotlos, arbeitslos und schuldbeladen. Wo auf der ganzen Welt gab es einen Fleck für einen solchen Menschen! Unwillkürlich griff er in die Tasche nach seinem Revolver — war er nicht doch die einzige Zuflucht für solch einen Menschen wie er war?

Die Frau hatte seine Bewegung gesehen und packte ihn erschrocken am Arm.

„Ich lasse Sie nicht fort, nicht so,“ rief sie hastig, „wo wollen Sie hin?“

„Wo soll ich denn hinwollen, so'n Mensch, wie ich einer bin,“ stieß er zwischen den Zähnen hervor. „Da gibt's doch nur eins.“

„Nein, das ist ja Unsinn,“ rief sie, „was Sie tun wollen, das ist Sünde. Was Sie getan haben, ist nicht so schlimm, das kann man wieder gut machen. Sie müssen fleißig sein und — und ehrlich. Sie sind noch jung — Sie können noch viel schaffen — Gutes —“

„Ich? So'n Mensch wie ich? Wie soll ich denn das machen? Mich nimmt doch keiner jetzt.“

Er wollte an ihr vorbei zur Tür, aber sie stellte sich breit vor den Ausgang. Was sollte sie tun?

Nun fing auch der Kleine an zu schreien, so daß sie ihn aus dem Wagen nehmen mußte, um ihn zu beruhigen. Und als sie dies kleine, schußbedürftige Leben in den Armen hielt, kam ihr plötzlich ein Gedanke. Sie kämpfte noch einen kurzen Kampf, aber dann war sie entschlossen. Sie kannte ja den Mann und wußte, daß er nicht schlecht war. Deshalb reichte sie ihm das Kind. „Da,“ sagte sie und legte es ihm auf die Arme, die er ganz mechanisch ausgestreckt hatte, „ich muß jetzt eben 'mal meinem Mann das Essen bringen. Nicht wahr, Sie sind so gut und passen so lange auf das Kind auf. Ich bin immer in Unruhe, wenn ich es allein im Hause lassen muß, es ist ja doch mein höchstes Gut.“

So lange er das Kind auf den Armen hat, kann er sich nichts Böses antun, dachte sie. Dann nahm sie schnell draußen ihren Essentorb und eilte wie gejagt davon. — — — — —

Mitten in dem kleinen, sonnigen Zimmer aber stand der Mann und sah auf das Kind in seinem Arm nieder. Wie hatte die Frau doch gesagt? „Nicht wahr, Sie passen auf das Kind. Es ist ja doch mein höchstes Gut!“ Und dann hatte sie es ihm überlassen — ihm ganz allein? In seinen Schutz gegeben? Das war ja ein Vertrauen —!! Und ihm das — ihm, der gedacht hatte, kein Mensch würde ihn mehr ansehen!

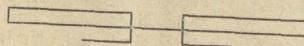
Er fühlte eine Schwäche in den Füßen, so daß er sich auf den nächsten Stuhl setzen mußte. Das Kind hielt er sorgsam fest, nicht um die Welt hätte er es von sich gelassen. Eine jähe Freude überkam ihn, und darin erstarrte etwas, was vorher ganz zerbrochen gewesen war — der Mut zum Leben, der Wille zum Leben.

Er beugte sich über den Kleinen. Der suchte mit den Händchen herum, fuhr ihm ins Gesicht damit und griff endlich fest in seinen Schnurrbart hinein. Es tat ordentlich weh, aber er mußte doch lachen; und der Kleine zerrte tüchtig und fing an zu strampeln, und auf einmal krähte er auf vor lauter Vergnügen.

So brachten sie ihre Zeit hin mit Lachen und Krähen und Haareräufen. Und als die Frau wiederkam, atemlos, erhitzt, mit leuchtender Brust, da lehnte sie sich gegen den Türposten, als sie es sah, und lachte mit, obgleich ihr etwas Nasses in die Augen stieg.

Er stand jetzt auf und reichte ihr das Kind, und dabei sahen sie sich an. In ihrem Blick lag eine Frage. Sprechen konnte sie noch nicht, sie war zu sehr gelaufen. Da griff er in die Tasche und legte den Revolver auf den Tisch. „Ich tu es nicht,“ sagte er, „ganz gewiß, ich tu es nicht.“

Dann ging er fort, und als er sich noch einmal umwandte, da stand die Frau mit dem Kind auf dem Arm in der Tür des sonnenbeschienenen Häuschens und sah ihm nach.



Wer heute klüger ist als gestern,
Und es mit off'ner Stirn bekennet,
Den werden die Biedermänner lächerlich
Und sagen, er sei — inkonsequent.

Fürs Haus.

Wenn Kopf und Herz sich widerpricht,
Tut doch das Herz zuletzt entscheiden;
Der arme Kopf gibt immer nach,
Weil er der Klügere von beiden.

Nimm mich auf du Waldeseinsamkeit!

Nimm mich auf, du Waldeseinsamkeit,
Daß ich vergeße diese trübe Zeit,
Und glücklich preisen kann noch mein
Gesicht,
Daß mir noch ward ein sel'ger Augenblick!

Wie ist geworden alles doch so alt,
Wie sind die Herzen doch so matt und kalt;
Hin ist des Geistes Flügelschlag und Schwung,
Hin ist die Freud' und die Begeisterung.
Die Dichtung sitzt verwaist in tiefem Schmerz,
Sie klopf vergebens an der Menschen Herz,
Mitleidig läßt man sie nur etwa ein
Beim Festgelag, wenn für sie steht der Wein.

Steh dich nicht um! frag nicht die Welt
warum?
Sie läßt dich aus, hält dich für geist und dumm,
Sie ruft dir zu, bei allem was du treibst,
Was du erfindest, bildest, dachtest,
schreibst:

„Gib auf den Traum an eine schön're Welt
Und tracht' und dichte nur nach Gut und Geld!
Nur Geld verdienen sei dein Sang und Spiel,
Nur dir zu leben sei dein höchstes Ziel!“

Drum nimm mich auf, du Waldeseinsamkeit,
Daß ich vergeße diese trübe Zeit,
Und glücklich preisen kann noch mein
Gesicht,
Daß mir noch blieb ein sel'ger Augenblick!

Hoffmann von Fallersleben.

Wie erhält man sich die Liebe der
Menschen bis ins hohe Alter?

Die Antwort lautet: „Indem man lebenswürdig bleibt.“ Und wie geschieht das? Der gute Rat soll nicht ausbleiben. Er braucht nur befolgt zu werden. Es gibt doch noch Menschen, die im Alter schön sind, ja schöner und oft lebenswerter als in ihrer Jugend. Sie haben manches im Leben gelernt und bemühen sich, das Erlernte in der Praxis zu bewahren. Sie suchen sich mit dem Dasein abzufinden, wie es ist, indem sie alles, auch das Unangenehme, im rechten Lichte sehen und sich über die unvermeidlichen Nadelstiche nicht unnötig aufregen. Dann halten sie sich nicht in egoistischer Weise für den Mittelpunkt der Welt, so zu sagen. Es soll sich nicht jedermann nach ihnen richten, sondern sie suchen sich immer noch andern anzupassen. Sie lassen auch nicht ihre Nerven über sie Herr werden und nehmen das als Vorwand, ihren Angehörigen und Freunden unangenehme Dinge ins Gesicht zu sagen; vielmehr betreiben sie die Kunst, in lebenswürdiger Weise angenehmes zu besprechen und die guten Seiten ihrer Nebenmenschen ins beste Licht zu stellen. Ihre Ansprüche an die Fremde sind nie

so hoch, daß diese sie als Last empfinden. Dagegen sind sie selbst stets zu Liebes- und Freundschaftsdiensten bereit. Sie tun alles, was sie als Pflicht erkennen, mit Freudigkeit. Dabei bewahren sie sich, was ihnen zur Freude und zum direkten Nutzen gereicht, die Begeisterungsfähigkeit für alles Gute und Schöne der Welt. Sie betrachten dieselbe nicht durch die dunkle Brille des Pessimismus, der nur die bösen und unfreundlichen Seiten der Umgebung sieht, sondern bewahren sich den Glauben, die Hoffnung und die Liebe bis ans Ende. Sie bleiben „Kinder“ in der idealsten Bedeutung des Wortes und erwerben sich Liebe, weil sie Liebe geben. Wo sie Gelegenheit finden, helfen sie nach besten Kräften und lindern die Not unter Darangabe der eigenen Bequemlichkeit und Hilfsmittel. Ihre Sympathie erstreckt sich auf alle Bedürftigen; ihr Leben ist zwar aufopferungsvoll, aber reich gesegnet, und diese Selbstlosigkeit verleiht dem gerügten Antlitz den Stempel der Schönheit.

Für die Küche.

Beim Kochen sparen heißt erwerben.

Kartoffelsuppe. 10 Personen. 1½ bis 2 Stunden. Etwa 20 bis 25 mittelgroße Kartoffeln schält, wäscht und schneidet man, ebenso eine große Zwiebel, einen Sellerieknopf und legt dies mit 200 Gramm Butter, Pfeffer und Salz in eine Kasserolle, um es etwas langsam weich zu dämpfen. Ist dies unter fleißigem Umrühren auf schwachem Feuer geschehen, so füllt man 2 Liter aus Fleischbrühe bereitete Brühe auf, verkostet die Masse langsam eine weitere halbe Stunde und streicht sie durch ein Sieb. In den Topf zu nochmaligem Aufkochen zurückgeben, schmeckt man die Suppe ab und macht sie durch einen Zusatz von Brechspargel und kleinen Fleißlöcherchen besonders fein wohlgeschmeckt, doch genügt es auch, sie ohne solches, gut gebunden, mit gewiegter Petersilie auf den Tisch zu geben.

Haushalt.

Im Haushalt lernt man nie genug.

Trockene Kellerluft zu erzielen. Um die Kellerluft stets trocken zu erhalten, streut man Chlorcalcium als Pulver auf ein schräg gelegtes Brett, so daß an das untere Ende ein Topf oder eine Schüssel gestellt werden kann. Das Chlorcalcium zieht die Feuchtigkeit an und zwar doppelt so viel, als sein eigenes Gewicht beträgt. Je feuchter nun die Kellerluft ist, desto rascher läuft der Kalk breiartig in das untergestellte Gefäß. Wird das darin angesammelte Wasser alsdann abgedampft und der Kalk wieder getrocknet, so kann er von neuem verwendet werden.

Probatur est.

Vorleser verhilft Nachsorge.

Ein gutes **Vitriolmittel für Glas** erhält man, wenn man eine Legierung von 90 Teilen Zinn und 10 Teilen Aluminium bei 320 Grad Reaumur zusammenschmilzt. Alsdann stellt man eine Mischung von 95 Teilen Zinn und 5 Teilen Zinn her, welche bei 60 Grad Reaumur schmilzt. Nach einem von einem französischen Professor gehaltenen Vortrage soll man mit diesen beiden

Legierungen imstande sein, Glasstücke mit derselben Leichtigkeit wie zwei Metallstücke mit einander zu verlöten, wenn man sie vorher genügend erwärmt und die beiden Flächen mit einer Lötflanze aus diesen Legierungen bestreicht. Die Legierung muß hierbei mit einem Stück Aluminium gleichmäßig verteilt werden.

Sausarzt.

Schaffen und Streben verlängert Leben.

Die Grippe darf man nicht leicht nehmen. Wer nicht ganz fest in seiner Gesundheit ist, wird gut tun, bei den ersten Anzeichen, bei auffallender Müdigkeit, heftigen Brustschmerzen, Schlaflosigkeit usw. ärztliche Hilfe zu suchen, um die Krankheit sofort in ihren ersten Anfängen zu bekämpfen. Man nennt Antipyretin und dergleichen als wirksame Mittel; aber man unterläßt doch lieber die Selbstkur und zieht einen Arzt zu Rate. In der Hand der Unerfahrenen sind die besten Heilmittel gefährlich. Ein guter Rat ist, sich vor Erkältung zu hüten. Freilich ist das nicht so leicht, da oft ein ganz geringfügiger Umstand hinreicht, uns eine Erkältung anzuhängen.

In jedem Haushalt sollte **tarbofifizierter Mull** vorrätig sein, indem er weich ist, die Wunde vor schädlichen Einwirkungen schützt und die Wundabsonderungen gut aufsaugt; es ist der beste Ersatz für die bisher üblichen Weinwandkompressen.

Senfpflaster werden am besten hergestellt, indem man Senfmehl mit Eiweiß zu einem Brei mischt. Es wirkt sehr kräftig, zieht aber niemals die Haut auf.

Arbeitskörbchen.

Arbeitslust hat noch keinem Schaden gebracht.

Gehäkelter Rand für eine Speiseform. Es gibt verschiedene Ränder für Speisen und Ragouts, die in der Blechform, in welcher sie gebaden werden, zu Tisch gebracht werden; gewöhnlich umlegt man die wenig schön aussehende Form mit einer gefalteten Serviette, doch sieht dies nicht besonders gut aus und erweist sich auch beim Herumreichen als unpraktisch. Für diesen Zweck kann man eine ganz einfache Handarbeit anfertigen, die ihren Zweck — den Blechrand zu verdecken — vollkommen erfüllt und dabei noch als reizender Tafelschmuck erscheint. Sie besteht in einem glatten Streifen in der Weite und Höhe der Blechform, aus starker weißer Baumwolle gehäkelt, oben und unten mit roten oder blauen Zäckchen ausgestattet; zwei kleine weiße Knöpfchen, welchen Luftmaschenschnüren als Sie übergezogen werden, vermitteln den Verschluss. Die Arbeit besteht aus festen Häkelmaschen in hin- und zurückgehenden Reihen, wobei stets in die ganze Masche gestochen wird; dadurch ergibt sich ein Maschengewebe von großer Gleichmäßigkeit, welches als Grund für Kreuzstichmuster benutzt werden kann. Mit roter oder blauer Baumwolle sticht man nun ein befestigtes Muster, Ranken oder Tierfiguren, auf den Streifen — auch Sprüche heben sich gut davon ab; sie dürfen zwar nur kurz sein, und die Buchstaben nicht groß. — Eine so ausgestattete Blechform eignet sich als Hochzeitsgeschenk oder als Geburtstagsgeschenk für eine Hausfrau.

♦ Humor und Rätsel. ♦

Bergbild.



Hier saß doch eben noch die junge hübsche Materin.
Wo mag sie geblieben sein?

Ein flotter Arbeiter. Dramatiker: „Wie bei mir alles fix geht! . . . Die Idee zum Stück habe ich in ein paar Minuten . . . Das Gerippe zum Stück habe ich in sechs Stunden vollendet . . . geschrieben habe ich's in sechzehn Tagen . . . und durchgefallen war's in einer Stunde!“

Die lustige Witwe. Dame (die zum zweitenmal verwitwet ist): „Bitte kommen Sie doch mal auf einen gemütlichen Stat zu uns.“ — Leutnant: „Verstehe — sozujagen als dritter Mann.“

Hieb. Chef (zum Lehrling, der seine Lehrzeit beendet hat): „Sie haben nun ausgelernt, Herr Meyer, von heute ab können Sie den anderen Herren helfen, das Mädchenpensionat drüben anzufeußen!“

Zu unseren Bildern.

Vom Pfälzer Wald. (Bild s. S. 145.) Ein schönes Stückchen Erde ist es, das unter dem Namen Rheinpfalz bekannt ist. Ein fröhlicher Menschenschlag wohnt darin. Acker- und Weinbau stehen in hoher Blüte und die Industrie hebt mächtig sich empor. Aus allen verheerenden Kriegszügen der Spanier, Schweden, Russen und Franzosen der früheren Jahrhunderte heraus hat sich durch eisernen Fleiß die Pfalz wieder empor gearbeitet. Berühmt sind die Weine der Rheinpfalz, wenn auch die derzeitigen vielen Weinprozesse von gewisser Seite so gedeutet werden, als ob die Pfälzer ganz allein nur in der Pfalz zuhause seien. Die edlen Tropfen von den Hängen der Haardt werden in ihrer Art von keinem anderen Weinbaugebiet der Erde erreicht. Auch die Nordpfalz mit dem Zellertal und seinem „Schwarzen Herrgott“, dem Alsenzthal mit dem Bayersfelder Adelsberger, Oberndorfer, Schwabfelder, Beutelsteiner, Alsenzer Elfersberger, Obermoscheler, Seelberger, Altdamburger, Ebernburger, Dackröther, Feiler und Oberheltermer Wein läßt die Junge z. B. beim 1900er oder 1904er Riesling mit Wohlbehagen wälden. Besonders schmachhaft dazu ist der Pfälzer Bauernhandtäfel, von dem ein ungalantes Sprichwort sagt, daß er bösen Frauen am besten in der Zubereitungsart gelingt. Schöne Bergwälder mit Burgruinen ohne Zahl durchziehen die Rheinpfalz. Im Süden der Wasgau, die Haardt, im Norden der Donnersberg, Königsberg, Hermannsberg, Polzberg geben der Landschaft ein schönes Gepräge. Kein Wunder, daß all dies zum Wandern anreizt. Unser Bild zeigt eine Schar Wanderer auf einer Tour am Fuße des Donnersberges. Es ist die Ortsgruppe Alsenz des Pfälzer Waldvereins, der in 50 Ortsgruppen ca. 7000 Mitglieder zählt. Männlein und Weiblein ziehen munter fürbaf. Die Sorgen werde zu Hause gelassen, dagegen ein Niederbuch mitgenommen, und lustig schallt's durch Busch und Wald, durchs Tal dahin. Wald- und Feldwege sind praktisch markiert zu angenehmen Touren zusammengestellt, so daß jeder Fremde an der Hand der Markierungskarte sich zurechtfindet. Wer also den Pfälzer Wald, den Pfälzer Wein, und was sonst noch Herrliches die Pfalz birgt, kennen lernen will, der

schmüre sein Känzlein zur Wanderung in die sonnige Pfalz am Rhein.

Ein Kiejen-Kastanienbaum auf Madeira. (Bild S. 148.) Auf Madeira wächst ein Kastanienbaum, welcher einen derartigen Umfang hat, daß der Stamm bequem als Wohnraum benutzt wird, wie auf unserem Bilde ersichtlich.

Das größte hydraulische Schiffschleppwerk der Welt. (Bild s. S. 148.) Peterborough im Staate Ontario in Kanada, eine Industriestadt mit 15 000 Einwohnern und ein wichtiger Eisenbahnnotenpunkt, besitzt das größte hydraulische Schiffschleppwerk der Welt. Dasselbe ergänzt den sogenannten Trenton-Wasserweg zu einer ununterbrochenen, etwa 320 Kilometer langen schiffbaren Wasserstraße, die zum größten Teil natürlichen Ursprungs ist. Sie stellt die unmittelbare Verbindung des Ontariosees mit der Georgianbucht des Huronsees her. Das ganze Bauwerk, das sich an die Stützmauer und Böschung des Oberwasserkanals anschließt, hat drei kräftige Führungstürme aus Sandstein, zwischen denen zwei Stahlbehälter (Bontons), die zur Aufnahme der Schiffe dienen, zwangläufig sich auf- und abwärts bewegen können. Das Prinzip ist daselbe wie bei einem hydraulischen Aufzug. Jeder der Stahlbehälter, die beständig mit Wasser gefüllt sind, ist 43 Meter lang und 10 Meter breit, durch ein Fachwerk aus Stahlträgern versteift, am Einlaß und Auslaß mit je einem Falltor versehen und mit einem Tauchertor fest verbunden. Der Unter- und Oberwasserkanal ist über eine kurze Strecke in je zwei getrennten Kanälen geleitet und kann an den Unterbrechungsstellen durch Falltore verschlossen werden, so daß jeder Behälter je einen getrennten Ober- und Unterwasserkanal besitzt. Die konstante Wasserhöhe des oberen Kanals wird durch einen Überfall geregelt, der das überflüssige Wasser durch eine unterirdische Leitung in den unteren Kanal abfließen läßt. Das Schiff, das gehoben werden soll, wird in den unteren befindlichen Behälter geschleust und infolge des Übergewichts des im oberen Behälter vorhandenen Wassers bei dessen Niedergang auf hydraulischem Wege automatisch 22 Meter hoch gehoben. Derselbe Vorgang findet beim Senken des Schiffes statt und nimmt 12 bis 15 Minuten in Anspruch.

Bilderrätsel.



Pyramide.

- — — — — Vokal.
- — — — — Füllwort.
- — — — — Geographische Bezeichnung.
- — — — — Teil der Feuerungsanlage.
- — — — — Landwirtschaftliches Gerät.
- — — — — Deutsches Land.

Von der Spitze beginnend, ist jede weitere Reihe durch Hinzufügung eines Buchstabens unter beliebiger Stellung der übrigen Buchstaben zu bilden.

Rätsel = Auflösungen voriger Nummer: Bilderrätsel. Winterüberzieher.

Tauschrätsel.
Gasse, Keiter, Angel, Zelle Welle, Mtern, Land, Dorn, Eder, Kose, Saal, Esche, Eris, Graf Waldersee.

Logogriph.
Band, Hand, Land, Sand, Wand, Rand, Tand.

Zahlenrätsel.
Hamburg, Amur, Marabu, Burg, Uhu, Raub, Gram.

Gedruckt und herausgegeben von Paul Schotters Erben, Gesellschaft m. b. H., Hofbuchdruckerei, Cöthen, Verlags-Verantwortl. Redakteur: Paul Schottler, Cöthen.

